

## 1. August-Ansprache 2015 in Embrach

Barbara Schmid-Federer

---

### **Vorbild sein – jetzt!**

Sehr geehrter Herr Gemeindepräsident

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner von Embrach

Liebe Gäste, Liebe Kinder

Vor mehr als 20 Jahren war ich von der Schweizer Botschaft in Äthiopien eingeladen. Während meines Besuchs wurde eines Tages ein elfjähriger Knabe per Helikopter aus dem Kriegsgebiet zu uns geflogen und einfach vor der Botschaft abgesetzt. Der Knabe konnte seine Beine nicht mehr benutzen. Alles was er noch besass, war ein Plastiksack mit ein paar Fetzen Kleidern und einen Laib Brot. Unsere Sprache verstand er natürlich nicht.

Wir luden den Knaben in unser Auto und fuhren ihn ca. vier Stunden lang zu einem Kinderheim. Der Knabe hatte niemanden mehr ausser uns.

Als wir im Kinderheim ankamen, war gerade Mittagszeit und die Kinder sassen an einem grossen Tisch. Wir trugen ihn dorthin, setzten ihn zwischen zwei Kinder und beobachteten, was nun geschehen würde.

Der Knabe öffnete seinen Plastiksack: Mit dem schönsten, glücklichsten und strahlendsten Lächeln, das ich je gesehen

habe, verteilte er stolz das Brot unter den ihm unbekanntem Kindern.

Ich war sehr gerührt und schwor mir, mich mein Leben lang für Menschen einzusetzen, denen es nicht so gut geht wie mir. So kam es, dass ich heute Präsidentin des Schweizerischen Roten Kreuzes des Kantons Zürich bin.

Warum erzähle ich Ihnen diese Geschichte?

### **Gemeinwohl**

Wenn ich vor 10 Jahren von diesem Erlebnis erzählt habe, wurde ich als typische Schweizerin bezeichnet, die weiss, dass sie in einem Land lebt, welches für seine humanitäre Tradition bekannt ist. Wir, die Schweiz, werden von vielen Menschen als **Vorbild der humanitären Tradition** bezeichnet.

Bei uns, in der Schweiz, ist das humanitäre Völkerrecht entstanden. Der Gründer des Roten Kreuzes, Henry Dunant, war ein Schweizer. Er war es, der den Rotkreuzgedanken in die Welt hinaustrug. Henry Dunant hatte eine Geschichte erlebt, die ihn berührt hatte, damals, bei der Schlacht in Solferino. Weil sie ihn gerührt hatte, hat er gehandelt.

Wenn ich heute von meinem Erlebnis mit dem äthiopischen Knaben erzähle, dann heisst es rasch einmal abwertend, ich sei ein Gutmensch. Das Wort soll ausdrücken, dass ein paar Sozialromantiker unnötige Entwicklungshilfe leisten, welche Menschen aus aller Welt zu uns locken, Menschen, die wir gar nicht hier haben wollen.

Ein bekannter Schweizer Politiker beschimpfte das Rote Kreuz unlängst als „Feind der freien Schweiz“. Und das, meine Damen und Herren, macht mir Sorge. Hier wird eine rote Linie überschritten. Wer heute Gemeinsinn pflegt und sich freiwillig für Bedürftige einsetzt, verdient nicht Hohn sondern Lob und Anerkennung.

**Freiheit gibt es nicht ohne Gemeinwohl.** Egoistische Freiheit als Selbstbedienungsladen schadet der Schweiz. Eigentlich ist das uns doch allen klar. Unsere Geschichte ist voll von Ereignissen, die von Streit und Uneinsichtigkeit zeugen. Wir haben immer gestritten, aber wir waren danach auch immer wieder einsichtig. Und so haben die Ereignisse zur Nationenbildung beigetragen.

## **Feier**

Das Jahr 2015 ist ein Jubiläumsjahr:

Die Schweiz feiert

- 700 Jahre Schlacht am Morgarten
- 600 Jahre Eroberung des Aargau
- 500 Jahre Schlacht bei Marignano
- 200 Jahre Wiener Kongress

Viel wurde in den vergangenen Monaten darüber debattiert, ob und wie diese Ereignisse denn auch wirklich stattgefunden

haben. Viel wurde gestritten, ob wir nun feiern sollten oder nicht und wenn ja – wie.

Morgarten beispielsweise ist ein historisches Ereignis, über das wir praktisch nichts Sicheres wissen. Immerhin wurden 2015 im Gebiet der Schlacht erstmals Objekte gefunden, die aus der Zeit um 1315 stammen könnten, darunter Dolche, Pfeilspitzen und ein Reitersporn. Dennoch ist nur unbestritten, dass es am 15. November 1315 am Morgarten „ein Ereignis gab“<sup>1</sup>. Aber wir feiern im Jubiläumsjahr den Sieg der Schwyzer über Leopold von Habsburg.

Der Aargau wurde von den Eidgenossen wohl gegen dessen Willen blutig erobert, die Aargauer nicht als gleichwertig sondern als Untertanen betrachtet. Trotzdem sind sie heute liebe Nachbarn und Mitbürger. Gleichberechtigt.

In Marignano haben die Eidgenossen auf Seiten der Mailänder brutal verloren, weil sie uneins und überheblich waren.

Ich möchte die Jubliäen nicht in Frage stellen. Im Gegenteil: Die Ereignisse sind wichtig für das Selbstverständnis unserer Nation. Gerade weil unsere Nation nicht so selbstverständlich ist, wie wir gerne glauben.

---

<sup>1</sup> <http://www.luzernerzeitung.ch/nachrichten/panorama/panorama-sda/Neue-Funde-aus-dem-Gebiet-am-Morgarten;art46441,551610>

Klar ist aber die Bedeutung des Wiener Kongresses. Dort wurde vor 200 Jahren die Grundlage für eine souveräne, föderalistische und neutrale Schweiz geschaffen.

Ab dann hat sich unsere Willensnation zu einem Staat, zu einem erfolgreichen Land hochgearbeitet. Wir haben uns 1848 einen Bund gegeben, der heute noch funktioniert und uns vor Extremismen und politischen Experimenten bewahrt. Während der Weltkriege haben wir unsere Neutralität verteidigt, danach hat sich Wohlstand ausgebreitet.

Während langer Zeit wurden wir beneidet um unseren sozialen Frieden, um unsere soziale Gerechtigkeit. Viele lobten unsere direkte Demokratie. Im internationalen Umfeld konnten wir Führungsaufgaben wahrnehmen und Konflikte lösen. In all dem waren oder sind wir Vorbild.

Oder? Sind wir wirklich noch ein Vorbild?

Könnte es nicht sein, dass wir diesen Pfad der Tugend verlassen haben?

Geburtstage sind immer eine gute Gelegenheit, um über das Leben nachzudenken. Schauen wir uns heute einmal selber an, halten wir inne und überlegen uns gemeinsam, wie es uns geht, was uns eigentlich zusammenhält und ob wir noch Vorbild sind. Was hält eigentlich die Schweiz zusammen?

## **Willensnation**

Ist es das Nationale, das uns Eidgenossen verbindet? Seien wir ehrlich: Im Grunde genommen sind wir gar keine Nation,

deshalb nennen wir uns selber "Willensnation". Das heisst, wir Schweizerinnen und Schweizer müssen von Generation zu Generation den Willen aufbringen, eine Nation zu sein.

Dieser Wille ist manchmal stark, zwischendurch aber auch wieder schwächer. Die Romands beispielsweise sagten Nein zur Masseneinwanderungsinitiative. Ihr Ärger über die Deutschschweiz und das Tessin, welche am 9. Februar 2014 Ja sagten, ist verständlich. Doch sie arbeiten jetzt kräftig mit, wenn es darum geht, eine Lösung für die Umsetzung der Initiative zu finden.

Aber: Hören Sie nicht auch an den Stammtischen bei uns im Kanton Zürich, wie wir als Deutschschweizer Mehrheit manchmal über die lateinischen Minderheiten herfahren? Verlieren wir nicht manchmal den eidgenössischen Gedanken aus den Augen und dem Herzen? Haben wir nicht immer daran zu arbeiten, dass die vier Landesteile sich nicht voneinander entfernen? Auch nach Jahrhunderten Zusammenhalt sind die Sprachregionen stark selbstbezogen und es gibt nur bedingt eine gesamtschweizerische Öffentlichkeit.

### **Direkte Demokratie**

Ein weiterer Beitrag zum Zusammenhalt der Willensnation Schweiz ist die direkte Demokratie. Wir haben Grund, stolz auf unser politisches System zu sein: Die direkte Demokratie schafft Nähe, bringt meistens pragmatische Entscheide. Sie ist zwar wenig spektakulär, dafür aber ziemlich effizient.

Aber: Die direkte Demokratie wird zunehmend instrumentalisiert: Im Namen des Volkes werden Initiativen geschrieben, welche unserem Recht, unserer Bundesverfassung widersprechen. Trotzdem – oder gerade deswegen? – werden sie zur Abstimmung gebracht – wohl wissend, dass der Initiativtext keine direkte Umsetzung ermöglicht, ohne dass wir an unseren eigenen gesellschaftlichen Grundlagen rütteln.

### **Wille zum Gleichgewicht**

Vor allem ist der urschweizerische Wille zum Ausgleich der Interessen ein Grundpfeiler unseres Erfolges. Ausgleich zwischen Realwirtschaft und Finanzwirtschaft, Kapital und Arbeit, zwischen dem Denken in langer und kurzer Frist, zwischen Gemeinsinn und Eigennutz, Produktion und Natur, Berg und Tal, Stadt und Land, deutschsprachiger Mehrheit und lateinischen Minderheiten.

Aber: Das Zelebrieren des Ungleichgewichts ist sexy geworden. Schimpfen über die anderen gehört längst zur Diskussionskultur. Die Suche nach dem Gleichgewicht muss wieder in den Mittelpunkt rücken, der – zugegebenermassen manchmal mühselige – Ausgleich der Interessen macht die Eidgenossenschaft stabil. Die Konsenssuche ist ein Schweizer Grundwert. Wohlstand und Wohlfahrt im Land, das keine Rohstoffe hat, dem nichts gegeben ist, werden nur beständig

sein, wenn die Schweiz, ihre Politiker und ihre Wirtschaftsführer das Augenmass wahren.

### **Milizsystem**

Wir sind stolz auf unser Milizsystem. Das bedeutet, dass ich als Nationalrätin einen normalen Beruf habe und meine Pflichten als Familienfrau wahrnehme.

Aber: Unser politisches System wird zunehmend attackiert. Seit ich im Parlament bin – also seit bald 8 Jahren – ist der Ton gegenüber den Volksvertretern – und unter ihnen – rauer geworden. Die da oben in Bern seien korrupt, die da oben in Bern seien faul, heisst es. Als ob es eine abgehobene politische Kaste gäbe. Just das Milizsystem verhindert, dass die Volksvertreterinnen und -vertreter unkontrolliert tun können, was sie wollen. Gerade das ist ein Vorteil unseres politischen Systems. Es muss immer wieder geschützt und angepasst werden. Das Parlament soll nahe bei den Bürgerinnen und Bürgern bleiben, damit auch solche Interessen an sie herangetragen werden, die sonst keine Chance auf Berücksichtigung haben.

### **Wann werden wir wieder zum Vorbild?**

Alle diese Stärken: Willensnation, direkte Demokratie, Wille zum Gleichgewicht, Milizsystem – dazu kommt noch die humanitäre Tradition –, machen uns zu einem Vorbild. Nicht, weil wir mächtig sind und anderen unseren Stempel aufdrücken



können. Sondern weil wir Gutes vorleben. Wenn wir auch in Zukunft ein Vorbild sein wollen, müssen auch wir uns immer wieder neu ausrichten. Dabei sind nicht radikale Richtungswechsel gefragt, denn die Richtung stimmt nach wie vor. Sondern ab und zu ist eine Feinjustierung mit einem empfindlichen Kompass notwendig. Ewiggestrige und machtgierigen Pessimisten sind da schlechte Ratgeber. Denn: Wir sind nach wie vor gut, laufen aber Gefahr, dass wir den Glauben daran verlieren.

Es braucht wieder den Mut, zum Guten zu stehen.

Heute ist es doch so: Wir wissen zwar sehr genau, was wir nicht wollen: Wir wollen nicht der EU beitreten, wir wollen nicht unsere Neutralität abgeben und wir wollen nicht unseren Wohlstand verlieren.

Aber wissen wir auch, was wir wollen? Was können wir der EU vorleben? Was können wir der Welt zeigen? Die Schweiz nimmt zunehmend Abschied von internationalen Netzwerken: Wir setzen die für uns so wichtigen Bilateralen Verträge aufs Spiel, wir schimpfen je länger je lauter über unseren Nachbarn EU, und neuerdings ziehen wir sogar in Erwägung, die Europäische Menschenrechtskonvention zu kündigen. Das sind gefährliche Entwicklungen. Sie schaden nicht nur unserem sozialen Zusammenhalt und unserer Stellung innerhalb der Staatengemeinschaft, nein, sie schaden auch und vor allem unserer Wirtschaft.

Wir dürfen den Glauben an unsere Stärken, an unsere Vorbildkraft nicht verlieren. Um das vorzuleben braucht es nicht immer ein Schlachtfeld wie jenes von Solferino, auf dem 38'000 verwundete oder sterbende Menschen dahinsiechten. Das Ereignis bleibt aber ein Vorbild:

Stellen Sie sich vor, wie das auf dem Schlachtfeld ausgesehen haben muss. Stellen Sie sich vor, wie das gerochen haben muss. Und mittendrin war dieser Mann, der Geschäftsreisende, der an diesem Ort im Norden Italiens zufälligerweise in das Schlachtgeschehen geriet: Sie wissen es: es war Henry Dunant, auf den sich unsere Rotkreuzbewegung bis heute beruft. Er war es, der Hilfe vor Ort organisierte. Sie kamen, die freiwilligen Frauen und Mädchen, und sie halfen. Zum ersten Mal überhaupt, wurde geholfen, ohne auf die Nationalität zu schauen: Dunant sagte ihnen: Wir helfen allen, egal ob sie Österreicher, Italiener oder Franzosen seien: „sono tutti fratelli“.

Diese Geschichte zeigt uns vor allem eines: Es war nicht die Tat eines Einzelnen sondern die Taten vieler, die hier gewirkt haben. Es waren viele gute Menschen, liebe Gäste, eben nicht „Gutmenschen“, die zur Tat geschritten sind.

Dass wir nicht alle humanitären Probleme lösen können, muss ich in Embrach nicht erklären. Seit Jahren besteht hier ein Asylzentrum, jetzt wird es zu einem des Bundes. Die Gemeinde begrüsst das, sie hat es verstanden, Unsicherheiten der Bevölkerung zu begegnen. Embrach ist deswegen für viele

andere Gemeinden zu einem Vorbild geworden. Dazu möchte ich Ihnen gratulieren.

Hinhören und Ernst nehmen: Manchmal ist „das Gute“ einfach selbstverständlich. Selbstverständlich ist es auch, einen Verletzten zu verbinden oder einer Hungernden Brot zu reichen. Ein guter Mensch hält die Würde des Selbstverständlichen hoch. Das ist vorbildlich und darf nicht in den Dreck gezogen werden.

Der Verdienst des Schweizers Henry Dunant war es, der Welt zu zeigen, wie gute Hilfe geht, damit noch mehr Menschen diesem Beispiel folgen.

Auch das ist schweizerisches Vorbild, das dazu geführt hat, dass unser Land respektiert wird. Freiheit gibt es eben nicht ohne Gemeinwohl.

Ich bin zuversichtlich, dass wir Schweizerinnen und Schweizer uns wieder an Traditionen – nicht zuletzt die humanitäre – erinnern werden, um auch in Zukunft eine Vorbildnation Schweiz zu sein – erst recht im Jubiläumsjahr.

*Es gilt das gesprochene Wort*